

Prof. Dr. Hans G. N u t z i n g e r , Gesamthochschule Kassel

**DIE ENTSTEHUNG DER ÖKONOMISCHEN MODERNE:
VERGLEICH DREIER DENKANSÄTZE**

- vorläufige Thesen -

1. Der Marxsche Denkansatz

Marx' entwicklungsgeschichtlicher Ansatz zur Erklärung der modernen kapitalistischen Produktionsweise ist eher als Bezeichnung denn als Lösung eines Problems aufzufassen. Sicherlich hat Marx recht, wenn er darauf hinweist, daß die ökonomischen Beziehungen in der modernen Gesellschaft nur dann korrekt begriffen werden können, wenn man sie nicht nur in ihrem gegebenen Wirkungszusammenhang, sondern auch in ihrer historischen Genese begreift: "Die Ökonomen stellen die bürgerlichen Produktionsverhältnisse, Arbeitsteilung, Kredit, Geld etc. als fix, unveränderlich, ewige Kategorien hin ... Die Ökonomen erklären uns, wie man unter den gegebenen Verhältnissen produziert; was sie aber nicht erklären, ist, wie diese Verhältnisse selbst produziert werden, d.h. die historische Bewegung, die sie ins Leben ruft" (K. Marx, Das Elend der Philosophie (1847), MEW, S. 126).

Die üblichen Lehrbuchdarstellungen von Marx' historischer Perspektive sind allerdings in hohem Grade fragwürdig; dies gilt nicht nur im Hinblick darauf, daß die Wiedergabe der Marxschen Gedanken in der Regel sehr undifferenziert erfolgt, sondern vor allem auch im Hinblick darauf, daß diese Entwicklungsperspektive sich so historisch kaum bestätigen läßt. Insbesondere in der kanonisierten Form des Historischen Materialismus wird Marx' sehr komplexes Gedankengebäude mechanistisch reduziert und so im Grunde zu einer traditionellen Wirtschaftsstufentheorie des 19. Jahrhunderts verformt, wie sie etwa in den historischen Schulen in Deutschland gang und gäbe waren. Angesichts der sehr expliziten Kritik, die Marx den Vertretern dieser Denkrichtungen zukommen ließ, darf man davon ausgehen, daß sich Marx bei seiner Formulierung historischer Entwicklungstendenzen bewußt von dem mechanistischen An-

satz dieser Denkrichtungen abheben wollte. Allerdings hat er zu den im Historischen Materialismus ausformulierten mechanistischen Vereinfachungen selbst durch globale Formulierungen beigetragen. Bekannt geworden ist seine pauschale und durchaus zu Mißverständnissen anregende Formulierung im Vorwort zur Kritik der Politischen Ökonomie (1859):

"Das allgemeine Resultat, das sich mir ergab und, einmal gewonnen, meinen Studien zum Leitfaden diente, kann kurz so formuliert werden: In der gesellschaftlichen Produktion ihres Lebens gehen die Menschen bestimmte, notwendige, von ihrem Willen unabhängige Verhältnisse ein, Produktionsverhältnisse, die einer bestimmten Entwicklungsstufe ihrer materiellen Produktivität entsprechen. Die Gesamtheit dieser Produktionsverhältnisse bildet die ökonomische Struktur der Gesellschaft, die reale Basis, worauf sich ein juristischer und politischer Überbau erhebt, und welcher bestimmte gesellschaftliche Bewußtseinsformen entsprechen. Die Produktionsweise des materiellen Lebens bedingt den sozialen, politischen und geistigen Lebensprozeß überhaupt. Es ist nicht das Bewußtsein der Menschen, das ihr Sein, sondern umgekehrt ihr gesellschaftliches Sein, das ihr Bewußtsein bestimmt. Auf einer gewissen Stufe ihrer Entwicklung geraten die materiellen Produktivkräfte der Gesellschaft in Widerspruch mit den vorhandenen Produktionsverhältnissen oder, was nur ein juristischer Ausdruck dafür ist, mit den Eigentumsverhältnissen, innerhalb deren sie sich bisher bewegt hatten. Aus Entwicklungsformen der Produktivkräfte schlagen diese Verhältnisse in Fesseln derselben um. Es tritt dann eine Epoche sozialer Revolution ein. Mit der Veränderung der ökonomischen Grundlage wälzt sich der ganze ungeheure Überbau langsamer oder rascher um. In der Betrachtung solcher Umwälzungen muß man stets unterscheiden zwischen der materiellen, naturwissenschaftlich treu zu konstatierenden Umwälzung in den ökonomischen Produktionsbedingungen und den juristischen, politischen, religiösen, künstlerischen oder philosophischen, kurz, ideologischen Formen, worin sich die Menschen dieses Konflikts bewußt werden und ihn ausfechten. Sowenig man das, was ein Individuum ist, nach dem beurteilt, was er sich selbst dünkt, ebensowenig kann man eine solche Umwälzungsepoche aus ihrem Bewußtsein beurteilen, sondern muß vielmehr dies Bewußtsein aus den Widersprüchen des materiellen Lebens, aus dem vorhandenen Konflikt zwischen gesellschaftlichen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen erklären. Eine Gesellschaftsform geht nie unter, bevor alle Produktivkräfte entwickelt sind, für die sie weit genug ist, und neue höhere Produktionsverhältnisse treten nie an die Stelle, bevor die materiellen Existenzbedingungen derselben im Schoß der alten Gesellschaft selbst ausgebrütet worden sind. Daher stellt sich die Menschheit immer nur Aufgaben, die sie lösen kann, denn genauer betrachtet, wird sich stets finden, daß die Aufgabe selbst nur entspringt, wo die materiellen Bedingungen ihrer Lösung schon vorhanden oder wenigstens im Prozeß ihres Werdens begriffen sind. In großen Umrissen können asiatische, antike, feudale und modern bürgerliche Produktionsweisen als progressive Epochen der ökonomischen Gesellschaftsformation bezeichnet werden. Die bürgerlichen Produktionsverhältnisse

sind die letzte antagonistische Form des gesellschaftlichen Produktionsprozesses, antagonistisch nicht im Sinne von individuellem Antagonismus, sondern eines aus den gesellschaftlichen Lebensbedingungen der Individuen hervorgehenden Antagonismus, aber die im Schoß der bürgerlichen Gesellschaft sich entwickelnden Produktivkräfte schaffen zugleich die materiellen Bedingungen zur Lösung dieses Antagonismus. Mit dieser Gesellschaftsformation schließt daher die Vorgeschichte der menschlichen Gesellschaft ab" (MEW 13, S. 9f.).

Die Vorstellung einer gerichteten historischen Entwicklung war im 19. Jahrhundert sehr verbreitet. Insbesondere in der Philosophie wurde dieses Konzept von Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770-1831) vertreten; er hat auch die Vorstellung einer Parallelität zwischen logischer und historischer Entwicklung entwickelt, die sich später auch bei Karl Marx und vor allem bei Friedrich Engels findet. Der zentrale Begriff, den Marx übernimmt und "auf den Kopf oder vielmehr vom Kopf auf die Füße stellt", ist die Idee der dialektischen Entwicklung. Diese ist gekennzeichnet durch die Aufhebung im dreifachen Sinne des Wortes: In der historischen Entwicklung entsteht, wie im oben wiedergegebenen Marx-Zitat formuliert, ein Widerspruch zwischen der gesellschaftlichen Organisation der Produktion, den Produktionsverhältnissen, und der Entwicklung der technologischen Produktionsmöglichkeiten, dem jeweils erreichten Stand der Produktivkräfte; beide zusammen bilden eine Produktionsweise.

Dieser Konflikt drängt aber nun nach Marx zur Lösung im Sinne der Aufhebung: Die Ablösung einer Produktionsweise durch eine andere impliziert zunächst deren Aufhebung im Sinne der Negation der vorhergegangenen Produktionsweise. Gleichzeitig werden aber auch die positiven Elemente, insbesondere die entwickelten Produktivkräfte, im Sinne des Bewahrens aufgehoben. Damit wird Marx zufolge die Entwicklung auf ein neues Niveau hinaufgehoben, emporgehoben. Diese drei Elemente der Aufhebung (die Verneinung (negare), die Bewahrung (conservare) und die Emporhebung (elevare) bilden das Grundmuster der begrifflichen und historischen Entwicklung bei Marx und insbesondere Engels. Sie sind jedoch einer durchaus differenzierteren Anwendung fähig und bedürftig, als sie die gängige Auffassung des historischen Materialismus nahelegt. Folgt man dieser, gibt es eine Entwicklung von der Urgemeinschaft über die Sklavenhaltergesellschaft und das Feudalsystem bis hin zur kapitalistischen Produktionsweise; nach der Schulbuchdarstellung führt dieser Pro-

zeß schließlich notwendigerweise zur Ablösung der kapitalistischen durch die sozialistische Produktionsweise. Hierbei ist jedoch festzuhalten, daß sich Marx und Engels über die Prinzipien sozialistischer Organisation nicht sehr spezifisch geäußert haben; die üblicherweise hier zitierten Textstellen sind von Marx und Engels nicht als systematische Entwicklung einer sozialistischen Zukunftsgesellschaft konzipiert worden, sondern es handelt sich hierbei eher um beiläufige Äußerungen, die sie im Zusammenhang mit der Zurückweisung von ihrer Meinung nach falschen Ideen anderer Autoren abgeben; dies zeigt sich besonders deutlich in Marx' Kritik des Gothaer Programms (1875) und Engels' "Anti-Dühring" (1878).

Auch der schulbuchmäßige historische Materialismus behauptet nicht, daß der logischen Abfolge von Produktionsweisen in jedem Fall eine ebenso eindeutige historische Abfolge entsprechen müßte; gleichwohl wird wesentlich von einer Parallelität zwischen logischer und historischer Entwicklung ausgegangen und damit auch eine gesetzmäßige Entwicklung hin zum Sozialismus postuliert. Gerade dieses letztere Postulat führt aber in Ansehung der Realität zu ganz erheblichen Schwierigkeiten, die nur mit wenig überzeugenden Hilfskonstruktionen (wie etwa Lenins "Imperialismustheorie") wegerklärt werden können.

Bauer/Matis (1988, S. 504f.) haben m.E. den positiven Beitrag dieses Marxschen Ansatzes wie auch seine Problematik angemessen gewürdigt. Sie weisen darauf hin, daß die Dynamik der gesellschaftlichen Entwicklung (die Umwälzung des ganzen ungeheueren Überbaus gemeinsam mit der Veränderung der ökonomischen Grundlage) sich nicht unabhängig vom Bewußtsein der Menschen abspielt. "Was Marx hervorhebt, ist, daß man gesellschaftliche Entwicklungen nicht aus dem Bewußtsein der Menschen erklären kann, sondern daß 'vielmehr dies Bewußtsein aus den Widersprüchen des materiellen Lebens, aus dem vorhandenen Konflikt zwischen gesellschaftlichen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen' (MEW 13, S. 9) erklärt werden muß. Gewisse, wenn auch aus den Marxschen Schriften nicht immer eindeutig hervorgehende Fortschrittsvorstellungen prägen die Marxsche Sichtweise, wenn er beispielsweise davon spricht, daß die bürgerlichen Produktionsverhältnisse die letzte antagonistische Form der gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse sind, daß mit der

bürgerlichen Gesellschaft 'die Vorgeschichte der menschlichen Gesellschaft' abschließt."

Bauer/Matis folgern auch zutreffend: "Ein solcher prozessualer Ansatz mündet häufig in einem historischen Determinismus, wofür die Geschichte der Marx-Interpretation genügend Beispiele bietet; die verschiedenen historischen Stufentheorien, aber auch die rezenten Modernisierungstheorien sind nicht frei davon. Das andere Extrem ist die Sichtweise einer ahistorisch angelegten Gleichgewichtstheorie und des Voluntarismus" (a.a.O., S. 505).

2. Hans-Christian Binswanger: Geld und Magie. Deutung und Kritik der modernen Wirtschaft anhand von Goethes "Faust"

Im Anschluß an C. G. Jung nennt Binswanger den Faust "ein alchemistisches Drama von Anfang bis Ende". Ihm zufolge handelt der erste Teil des Faust von der ersten Aufgabe der neuzeitlichen Alchemie, von der Herstellung des Trinkgoldes in der Hexenküche, von der Wiederverjüngung und der Manneskraft; diesem Drama der Liebe folgt im zweiten Teil ein Drama der Wirtschaft, in dem es zentral um die Herstellung des künstlichen Goldes im Sinne des Geldes geht, beginnend mit der Notengeldschöpfung am Kaiserhof (s. 14f.). "Im Zentrum der Alchemie steht die Vorstellung von einem qualitätslosen, geheimnisvollen - daher schwarzen - Urmaterial, das in den vier bekannten Grundessenzen ... Wasser, Feuer, Luft und Erde enthalten ist. Über die Rückführung der vier Elemente in dieses Urmaterial läßt sich die quinta essentia, die Quintessenz, d.h. die fünfte Essenz und das fünfte Element gewinnen, aus dem der Stein der Weisen besteht. Dieser Stein in Form eines Pulvers oder einer Tinktur wird auf das unedle Metall 'aufgeworfen', das damit zu Gold transmutiert wird ... Es geht in der Alchemie also darum, das schon vorhandene Gold in den unedlen Metallen 'waschen' zu lassen, nicht aber darum, aus einem X (z.B. Blei) ein völlig anderes U (z.B. Gold) zu machen. Der Unterschied von "toter" und "lebender" Substanz wird durch die Alchemie aufgehoben. Indem die Alchemie den Schöpfungsprozeß weiterführt, ja, in gewissem Sinne von neuem beginnen will, greift sie auf den ursprünglichen Zustand des Chaos zurück, in dem sozusagen alles lebendig, d.h. alles zur Formung und Umformung bereit war" (S. 18-20).

Binswanger wendet sich gegen die Vorstellung, Alchemie sei Aberglaube; er widerspricht der aufgeklärten Vorstellung, daß sich seit dem Aufkommen der modernen Wissenschaften die Goldmacherei endgültig als Phantasmagorie erwiesen habe und daher niemand mehr sinnlos seine Zeit mit solchen abstrusen Vorhaben vergeuden wolle. Demgegenüber behauptet er: "... die Versuche zur Herstellung des künstlichen Goldes wurden nicht deswegen aufgegeben, weil sie nichts taugten, sondern weil sich die Alchemie in anderer Form als so erfolgreich erwiesen hat, daß die mühsame Goldmacherei im Laboratorium gar nicht mehr nötig ist. Für das eigentliche Anliegen der Alchemie im Sinne der Reichtumsvermehrung ist es ja nicht entscheidend, daß tatsächlich Blei in Gold transmutiert wird, sondern lediglich, daß sich eine wertlose Substanz in eine wertvolle verwandelt, also z.B. Papier in Geld. Wir können den Wirtschaftsprozeß als Alchemie deuten, wenn man zu Geld kommen kann, ohne es vorher durch eine entsprechende Anstrengung verdient zu haben ... Wenn also eine echte Wertschöpfung möglich ist, die an keine Begrenzung gebunden und in diesem Sinne daher Zauberei oder Magie ist ... Dieser alchemistische Kerngehalt ist es, der der Wirtschaft heute ihre ungeheuerere Attraktionskraft verleiht, so daß sie allmählich alle Lebensbereiche in ihren Sog zieht. Es geht um die Möglichkeit eines kontinuierlichen Wachstums der Produktion ohne eine entsprechende Erhöhung des Leistungsaufwandes" (S. 21f.).

Binswanger erkennt hier zu Recht einen Gegensatz zur Auffassung der klassischen Nationalökonomie, die Arbeit als letzte Ursache von Reichtum sieht; diese Auffassung ist in der heutigen Nationalökonomie dahingehend modifiziert worden, daß neben Arbeit auch das Kapital und der technische Fortschritt als selbständige Größen erscheinen. "Alle drei Produktionsfaktoren aber werden als Resultat menschlicher Leistungen gedeutet: die Arbeit als Leistung des Fleißes, das Kapital als Leistung des Konsumverzichts (des Sparens) und der technische Fortschritt als Leistung des Lernens und Forschens. Im Grundsätzlichen ist daher bis heute die Nationalökonomie der klassischen Auffassung von der Wertschätzung durch Leistung, und nur durch Leistung, treu geblieben. Demgegenüber enthält der zweite Teil des Faust die explizite Behauptung: Der Ursprung des Reichtums ist neben der Leistung, deren Bedeutung selbstverständlich nicht wegdiskutiert werden kann, auch die Magie, im

Sinne der Schaffung von Mehr-Werten, die nicht durch Leistung erklärt werden können" (S. 23).

Das Resultat des Prozesses der Papiergeldschöpfung (in der Mummen-schanz-Szene am Kaiserhof) "... ist das philosophische Mercurium. Das Papiergeld ist noch nicht der Stein der Weisen selbst, sondern eine - notwendige - Vorform desselben. Die merkurische Eigenschaft des Papiergeldes wird von Goethe deutlich herausgestellt.

Quecksilber verflüchtigt sich, wenn es nicht in einer Hülle festgehalten wird, mit Blitzeschnelle. So verflüchtigen sich auch Papiernoten und verteilen sich sofort über das ganze Land" (S. 30). Hier kann Binswanger auf eine interessante Gemeinsamkeit mit Adam Smith hinweisen, der von den "dädalischen Flügeln des Papiergeldes" spricht. Bemerkenswert ist hierbei, daß Smith seine Vorstellung von Arbeit als alleiniger Quelle von Reichtum dahingehend modifiziert, daß er auch die Notengeldschöpfung als "verständige" oder "kluge" Bankoperation und darüber hinaus auch als reichumsvermehrnde Aktivität betrachtet:

"Setzt man Papier an die Stelle des Gold- und Silbergeldes, so läßt sich die Menge der Arbeitskräfte, Werkzeuge und Unterhaltungsmittel, welche das ganze Umlaufkapital anzubieten vermag, um den ganzen Wert der edlen Metalle, die zu diesem Ankauf verwendet zu werden pflegten, vermehren; der gesamte Wert des größten Triebrades kommt noch zu dem der Waren, die es in Umlauf setzen und zu verteilen pflegte ... Ebenso wie bare Kasse eines Geschäftsmannes, ist alles Gold- und Silbergeld eines Landes ... totes Kapital ... Eine verständige Bankoperation macht es nun, durch die Substituierung von Papier an die Stelle eines großen Teiles dieses Goldes und Silbers, einem Lande möglich, das tote Kapital in großem Maße in tätiges und fruchtbringendes zu verwandeln. Das in einem Lande umlaufende Gold- und Silbergeld läßt sich sehr füglich mit einer Landstraße vergleichen, die alles Gras und Korn, das im Lande wächst, an den Markt schafft, und auf welchem doch kein einziger Halm wächst. Dadurch nun, daß eine verständige Bankoperation gleichsam die Fahrbahn durch die Luft baut, wenn ich mich einer so gewaltsamen Metapher bedienen darf, macht sie es dem Lande gewissermaßen möglich, einen großen Teil seiner Straßen in gute Weiden und Kornfelder zu verwandeln und dergestalt den Jahresertrag des Bodens und der Arbeit wesentlich zu erhöhen" (Adam Smith, Der Reichtum der Nationen, Stuttgart 1861. S. 27).

Das, was hier bei Adam Smith nur als unsystematischer Exkurs erscheint, der in moderner Terminologie von der Senkung der Transaktionskosten durch Papiergeld spricht, ist in der Tat die Grundlage von Goethes Nationalökonomie, wie sie im Faust-Drama zum Ausdruck kommt.

Wie in der modernen Wirtschaft wird auch bei Faust II herrschaftsbestimmtes Eigentum (dominium), das anders als das Patrimonium (Erbgut) auch Raubbau an der Natur zuläßt, zur zentralen Kategorie; demzufolge ist die Aneignung der Naturkräfte entscheidende Voraussetzung für eine Wertschöpfung ohne Arbeit (vgl. S. 35). Fausts Plan, dem Meer Neuland abzugewinnen und in Eigentum zu nehmen, kann als zweite Stufe des alchemistischen Prozesses verstanden werden:

"Während es bei der ersten Stufe des Prozesses - der Papiergeldschaffung - um die solutio, die Lösung oder Verflüssigung der Metalle durch Beifügung von Quecksilber ging, so handelt es sich auf der zweiten Stufe des Prozesses - der Eigentumsgewinnung - um die coaagulatio, die Verfestigung durch Einwirkung von Schwefel auf das flüssige Quecksilber. Das Resultat wird als philosophisches Sulphur bezeichnet ... Gemeint ist hier die Institution des Eigentums im Sinne des dominiums, durch welche die angeeignete Natur im Geldwerte umgemünzt und so ein weiterer wichtiger Schritt zur Herstellung des künstlichen Goldes vollzogen wird" (S. 40).

Im letzten (5.) Akt von Faust II wird die tatsächliche Urbau- und Kultivierbarmachung des Landes und die Ansiedlung von Menschen auf diesem neugewonnenen Boden dargestellt; dabei geht es nun um die dritte Stufe des alchemistischen Prozesses. Auch hier kommt es wieder zu einer "alchemistischen Hochzeit von Quecksilber und Schwefel ... , allerdings nicht mehr auf der Ebene des Geldes, sondern auf der Ebene der für den Gold-Gleichwert wichtigen realen Wertschöpfung" (S. 41).

Binswanger weist nun auf die verschiedenen Rollen des Gottes Hermes (lateinisch Merkur, daher auch Mercurium = Quecksilber) hin, der sowohl der Gott des Übernatürlichen, des Hermetischen ist, als auch der Gott des Handels und der Diebe. Wichtig ist hier die Schifffahrt, bei der sich friedliche Handelsschifffahrt und Piraterie schon seit alters her mischen. In Faust II wird die Verbindung zwischen Krieg/Piraterie und Handel hergestellt durch drei gewaltige Gesellen - Raufebold, Habebald und Haltefest -, die gleichermaßen im Krieg und im Handel auftreten und Mephistopheles auf seinen Schifffahrtsunternehmungen begleiten (vgl. S. 42). Gerade wegen der Verbindung mit Krieg und Piraterie ist der Handel keine dauerhafte Grundlage von Reichtum; dieses wird erst durch die Erweiterung von Wirtschaft mittels Industrie geschaffen. Dabei kommt in alchemistischer Sprache das "Prinzip des Schwefels" zur Geltung: "...

er weist entsprechend seiner Affinität zum Feuer auf die (mechanische) Energie als Basis des technischen Fortschritts hin" (S. 43). Im Schlußakt von Faust II erscheint der Einsatz von Energie als Zauberwerk.

Der alchemistische Prozeß gipfelt schließlich im magnum opus, dem "großen Werk" der Alchemisten; worin dies besteht, wird wie in allen alchemistischen Schriften auch in Goethes Faust nur angedeutet. Die Natur dieses "Steins der Weisen" läßt sich darum nur aus dem Gesamtzusammenhang erfassen. Im Bereich der Wirtschaft besteht das große Werk in der Schaffung eines künstlichen Geldwerts: "Es geht um eine Wertschöpfung durch Faktoren, die nicht einer erkennbaren Leistung zugeordnet werden und die daher im Sinne der ökonomischen Wissenschaft nicht ursächlich erklärt werden kann, um eine Wertschöpfung also, die auf Zauberei oder Magie beruht" (S. 46). Die Kräfte der Magie erzielen nur durch gemeinsames Zusammenwirken ihre magische Wirkung. Ihre Kräfte sind:

- "- die Imagination, mit der es möglich ist, die vergrabenen Bodenschätze in (Papier-)Geld zu verwandeln; es geht um die Vorstellung von der Deckung des Papiergelds durch das vergrabene Gold;
- die Impression durch die staatliche Macht, die das (Papier-)Geld legitimiert;
- die menschlichen Leidenschaften, die mit der Eigentumsergreifung zusammenhängen: Gewalt, Habgier, Geiz;
- die Erweiterung des menschlichen Bewegungsraums durch die Transportmittel, die Multiplikation der Geschwindigkeit;
- die Erweiterung der Produktionskräfte durch die nicht-menschliche Energie, die Multiplikation der Arbeit;
- die Erfindungsgabe und der technische Fortschritt.

Das Urmaterial, die materia prima der alchemistischen Wertschöpfung ist der Goldschatz, der im Boden liegt. Die Quintessenz dieses Goldes ... ist der Geldwert - der Geldwert des Papiergeldes (das philosophische Mercurium), der Geldwert des Eigentums (das philosophische Sulphur), der Geldwert des Realkapitals (das philosophische Sal). Der Stein des Weisen muß imstande sein, diesen Geldwert zu erhöhen, wenn er mit weiteren Materialien in Berührung kommt" (S. 46f.).

Der Stein der Weisen ist also nichts anderes als das Geldkapital, das seinerseits wieder Geld schafft: "Capitalis pars debiti ist der Hauptteil der Schuld, der von einer Nebenschuld, nämlich dem Zins, begleitet

wird" (S. 48). Nur wenn ständig Geld in die Wirtschaft einfließt, können alle Erträge bzw. alle Einnahmen zusammengenommen größer sein als die Gesamtheit aller Aufwendungen (aller Ausgaben). Sofern die Goldgewinnung nicht mehr ausreicht, setzt dieser Geldzufluß die Schaffung von stoffwertlosem Geld, wie z.B. Papiergeld, voraus. Dieses stoffwertlose Geld kommt durch Kredite in Umlauf, deren Vergabe nur dann möglich ist, wenn ein realer Zins bezahlt werden kann, was seinerseits die Erwirtschaftung eines realen Gewinnes voraussetzt. Mit dem zusätzlichen Geld muß also im Bereich von Handel und Industrie immer mehr Realkapital geschaffen werden; und dieses Realkapital wird dann von der Wirtschaft dazu verwendet, um sich Natur anzueignen. Durch diese Aneignung erhalten die Elemente der Natur plötzlich einen monetären Wert. So ist auch die Urbarmachung in Faust II zu verstehen: Das zuvor wertlose Sumpfgelände wird durch Meliorierung und wirtschaftliche Nutzung wertvoll. "Auf diese Weise kommt es durch den Einsatz von Geldkapital auf dem Weg über die Geldschöpfung, die Eigentumsergreifung der Natur und die Realkapitalbildung tatsächlich zu einer Schöpfung aus dem Nichts - d.h. aus der wertlosen Natur -, zur Produktion von Werten, die nicht durch menschliche Leistung erklärt werden können, also von Mehr-Werten" (S. 48f.).

Bekanntlich steckt hinter Faust II die Gestalt des schottischen Ökonomen (und Bankrotteurs) John Law, der 1715 vom französischen Regenten, dem Prinzen von Orleans, die Genehmigung zur Gründung einer Notenbank erhielt, aber infolge seiner zu expansiven Papiergeldausgabe scheiterte. Damit scheiterte auch der Versuch des französischen Regenten, durch die Ausgabe von Papiergeld seine immens angehäuften Schulden loszuwerden. Binswanger weist aber darauf hin, daß es einen durchaus erfolgreichen früheren Versuch der Papiergeldschöpfung gegeben hat, nämlich durch die Bank von England, die trotz mancher Krisen dieses Geschäft seit 1694 im ganzen sehr erfolgreich betrieben hat und noch heute betreibt.

Das entscheidende Problem der modernen Geldwirtschaft ist also nicht die fehlende Realwertdeckung (diese Schwierigkeit läßt sich durch eine vorsichtige Politik der Geldausgabe meistern), sondern die in der modernen Wirtschaft angelegte Ausbeutung der Natur, die sich der Mensch

als Mehr-Wert aneignet. Deswegen erscheint Binswanger die moderne Wirtschaft als "Fortsetzung der Alchemie mit anderen Mitteln" und als "Schöpfungs-Tat". Die damit verbundene "Un-Tat" hat nach Binswanger ein eindeutiges Resultat: "... es ist die ungeheuerliche, im Verlauf der Menschheitsgeschichte bisher noch nie dagewesene und immer rascher voranschreitende Verunstaltung der Welt, die schließlich auch vor der letzten Denkmalschutzhütte und der letzten Naturschutzlinde nicht haltmachen wird. Der zweite Verlust, der aus dem alchemistischen Experiment resultiert, ist der Verlust der Sicherheit infolge der von Technik heraufbeschworenen Gefahren" (S. 68). Goethes und Fausts Diktum: "... nur der verdient sich Freiheit wie das Leben, der täglich sie erobern muß" hat nach Binswanger einen doppeldeutigen Sinn: Nur das eingedeicherte Neuland ist "umrungen von Gefahr". Auf dem vor Fluten gesicherten Altland, auf dem Philemon und Baucis zu Hause sind, ist man in Sicherheit.

"Der dritte Verlust ist die zunehmende Unfähigkeit, den Reichtum, den man erzeugt, auch wirklich zu genießen. Denn mit dem Reichtum nimmt auch die Sorge zu. Diese ist sozusagen systemnotwendig mit der modernen Wirtschaft verbunden" (S. 70). Die Produktion für den anonymen Markt mit den dabei entstehenden Unsicherheiten, die Gefahr der Entwertung des Kapitals durch das Ausbleiben der künftigen Gewinne, deren Gegenwartswert ja den eigentlichen Wert des Kapitals ausmacht - all dies führt dazu, daß der neugewonnene Reichtum, trotz der materiellen Verbesserung der Lage aller Beteiligten, die Sorge nicht bannt. Im Gegenteil, der wachsende Reichtum zieht die Sorge an:

"Die Sorge:
Und er weiß von allen Schätzen
sich nicht in Besitz zu setzen.
Glück und Unglück wird zur Grille
Er verhungert in der Fülle."

Deswegen kommt Binswanger zu der Schlußfolgerung, daß das Gelingen des alchemistischen Prozesses zugleich die Ursache seines Scheiterns sei. Er zeigt dies anhand einer genauen Untersuchung der Frage, ob nun Faust seine Wette gegen Mephisto gewonnen oder verloren habe: Der erblindete Faust hört das Spatengeklirr und hält es für die Entsumpfung des letzten noch nicht meliorierten Landstücks, während tatsächlich sein Grab

ausgehoben wird. "Befangen von seiner Vision des ewigen Fortschritts verliert er die Wirklichkeit aus den Augen und verwirkt damit 'die Zeit'" (S. 85). Das Licht, dessen Leuchten der erblindete Faust im Innern wahrnimmt, ist Binswanger zufolge "... das Licht der Selbstüberschätzung, in dessen Blendung Faust seine Wette mit Mephistopheles verliert" (S. 86).

Binswanger sieht durch die Anwendung der Faust-Sage auf die Neuzeit die moderne Welt als bestimmt durch den Sieg der Wirtschaft über die Zeit:

"Dieser Sieg mag ein vorläufiger sein ..., aber es ist zweifellos ein Sieg. Diesen Sieg erobert die Wirtschaft, indem sie die Güter in zeit-überdauernde Geldwerte umwandelt und zu diesen Geldwerten vordringt durch das 'Tor der Zukunft'. Das Geld ist seiner Natur nach eine Anweisung auf die Zukunft, auf das, was man in der Zukunft kaufen kann, wenn man das Geld ausgibt, oder in Zukunft als Ertrag bzw. Zins gewinnen kann, wenn man es investiert ... Allerdings geht durch die Ausrichtung der Wirtschaft auf Geldwerte wie der Zukunft verloren, indem der Geldwert nur gesichert werden kann durch einen ständigen Mehrverbrauch von Welt, denn dieses Geld muß durch reale Güter gedeckt werden, die dem Bergwerk der Welt entnommen werden. Die Zukunft wird dann in dem Ausmaß bedroht, als die Welt begrenzt ist, also das Bergwerk der Welt leergebaggert wird" (S. 132).

Aus dieser Sicht wird für Binswanger Goethe auch zu einem Ökonomen, der Chancen und Gefahren der modernen Wirtschaft gegeneinander abzuwägen weiß, sozusagen zum "besonnenen Liberalen". Freiheit und Beschränkung, vor allem Selbstbeschränkung, aktives Handeln und reflektierendes Nachdenken und Unterlassen, das sind die zentralen Forderungen, die Binswanger von Goethe als Ökonomen, wie er ihn wahrnimmt, für die heutige Zeit ableitet. In den Worten Iring Fetschers:

"Goethe propagiert nicht den 'faustischen Menschen', aber er führt im Faust Faszination und Gefahren des Abenteuers der Neuzeit und ihres Projektes vor Augen. Vielleicht läßt uns erst die heutige ökologische Krise der Industriegesellschaft das ganze Ausmaß von Goethes realistischem Scharfblick erkennen" (S. 1869).

3. Leonhard Bauer/Herbert Matis: Geburt der Neuzeit. Vom Feudalsystem zur Marktgesellschaft

Im Mittelpunkt dieses wirtschaftshistorischen Ansatzes steht der "große Transformationsprozeß" (Polanyi) von der "traditionalen" Gesellschaft des ausgehenden Mittelalters zur "modernen" industriell-kapitalistischen Gesellschaft des 19. und 20. Jahrhunderts. Matis/Bauer legen dabei besonderes Gewicht auf die Entstehung des modernen Nationalstaats einerseits und auf die damit einhergehenden Veränderungen in der Psycho- und Soziostruktur der Menschen. In den Worten von Bauer und Matis:

"Der Erkenntnisgegenstand liegt ... theoretisch wie forschungspraktisch im Feld verschiedener, sich überschneidender sozialwissenschaftlicher Disziplinen und Theorien. Dementsprechend kann man die 'Wirtschaft' erstens im Sinne der Neoklassik als autonomen Bereich (Markt) betrachten, der quasi 'mechanistisch' nach eigenen Gesetzen funktioniert, die es aufzudecken gilt, zweitens als Betätigungsfeld von Unternehmern, etwa im Sinne des Schupeterschen Innovators geistigpolitischer und sozioökonomischer Mobilisierungsprozesse .., drittens aber auch als soziales Interaktionsfeld verschiedener gesellschaftlicher Gruppen. Wir wollen keinen Hel daraus machen, daß wir letzterer Position zuneigen. Wirtschaftswissenschaft kann so gesehen nur als 'Sozial- und Menschenwissenschaft' im weitesten Sinne aufgefaßt werden" (S. 9).

Obwohl die Entstehung der modernen Nationalstaaten ein wichtiger Gegenstand ihrer Untersuchungen ist, haben Bauer/Matis der Versuchung widerstanden, "in kompilatorisch-enzyklopädischer Weise die Geschichte der einzelnen Staaten nach bewährtem Vorbild einfach aneinander zu reihen. Die ökonomischen und gesellschaftlichen Probleme stellen sich nicht erst heute in globaler Dimension; für ihre Bewältigung erweisen sich die Konzeption und das Instrumentarium des Nationalstaates als unzureichend. Wir halten daher die Betrachtung der differenzierten Entwicklungspfade einzelner Länder für nicht sinnvoll. Uns geht es um Systeme, Strukturen, allgemeine Entwicklungszusammenhänge und gesellschaftliche Prozesse. Daß diese je nach Situation, Tradition und Rahmenbedingungen unterschiedliche Auswirkungen haben, muß allerdings bewußt bleiben". (S. 10).

Aus der Sicht von Bauer und Matis sperrt sich der gegenwärtige Wissen-

schaftspragmatismus der Ökonomie gegen historische und theoretische Fundierungen, die über eine ergebnisorientierte Abarbeitung aktueller Probleme hinausreichen: "Die Theoriegeschichte ist aber notwendig, um ökonomische Probleme im gesellschaftlichen Zusammenhang und als Ergebnis geschichtlicher Verhältnisse zu begreifen. Es geht auch um die Aktualität der Gesellschaftsgeschichte, und darum, die theoretische Analyse und die Politik vor ihrer Faktengläubigkeit und der Naivität erster Einfälle zu bewahren" (S. 10f.). In diesem Kontext plädieren Bauer/Matis für eine Erweiterung des Gegenstands der ökonomischen Theorie jenseits von Allokation und Distribution, von Güterproduktion und -verteilung. In einem gewissen Anklang an Marx'sches Gedankengut weisen sie darauf hin, daß außer den materiellen Gütern auch Ideen, Gewohnheiten und Verhaltensformen produziert werden, die ihrerseits wiederum auf die ökonomische Produktion zurückwirken: "Die Formen der Produktion sind das Ergebnis von gesellschaftlichen Verhältnissen; und man versteht die Realität wie auch die gängige Theorie der modernen Industriegesellschaft nur, wenn man erkennt, aus welchen historischen Konstellationen sie sich entwickelt haben und in welchen sie noch immer verhaftet sind. Erst in der Auseinandersetzung mit der Geschichte wird ein Teil der Möglichkeiten ökonomischen Handelns theoretisch erschlossen" (S. 11).

Die Arbeit von Bauer/Matis gliedert sich in zwei Hauptteile, deren erster die alteuropäische traditionelle Gesellschaft untersucht. Nach einer Diskussion der begrifflichen Schwierigkeiten schlußfolgern die Autoren:

"Im wesentlichen sind es wohl eine andere Lebensform und ein anderer Sinnzusammenhang, die hinter all diesen Erscheinungen stehen. Es ist ein Charakteristikum der mittelalterlichen Ordnungsvorstellungen, daß etwa die "Interdependenz" von Gesellschaft, Wirtschaft und politischer Herrschaft gar nicht problematisiert werden kann, denn damit werden nur einige von mehreren Ordnungsaufgaben menschlichen Seins und Zusammenlebens bezeichnet, die insgesamt durch eine metaphysisch begründete göttliche Ordnung zusammengehalten werden. Und diese primär religiös begründeten und von der Kirche tradierten Ordnungsvorstellungen können die unterschiedlichsten Tätigkeiten und Institutionen in eine spirituelle Zusammengehörigkeit und damit eine gegenseitige Zuordnung einbinden. Jeder Stand, jeder Mensch, ja jedes Ding hat seinen 'natürlichen' Ort; wer etwas daran verändert, widerspricht der göttlichen Ord-

nung. In dieser Sicht muß etwa allein schon der ortsverändernde Handel als eine Verletzung der tradierten Ordnungsvorstellungen aufgefaßt werden" (S. 19).

Hier beziehen sich Bauer/Matis auch auf Aristoteles' Kritik der "Chrematistik" gegenüber einer "ortsgebundenen" Oikonomia.

Auch das Wissenschaftsverständnis der traditionellen Gesellschaft unterscheidet sich deutlich von dem der Neuzeit:

"Es geht der mittelalterlichen Wissenschaft und Philosophie, der sich in erster Linie als ancilla theologiae verstehenden Scholastik, nicht um die Gewinnung neuer Erkenntnisse, um wissenschaftlichen Fortschritt, sie versucht vielmehr im wesentlichen das, was der Glaube ja schon als unumstößliche Wahrheit besitzt, durch die Vernunft zu begründen und die geoffenbarte christliche Heilslehre verständlich zu machen. Dazu entwickelt die Scholastik eine besondere Methode mit der dialektischen Gegenüberstellung von Argumenten für und wider eine Sache. Argumente werden nicht aus der unmittelbaren Beobachtung der Realität entnommen, sondern aus den Aussagen vorangegangener Autoritäten abgeleitet ... Diese Methode, alle Fragen durch die Berufung auf Autoritäten und durch logische Deduktion aus diesen zu lösen, wird erst im ausgehenden Mittelalter, insbesondere von Roger Bacon (1219-1292), problematisiert. Bacon fordert ein Zurückgreifen auf empirische Erfahrung, auf das Experiment, auf die unmittelbare Naturbeobachtung, auf die ursprünglichen Quellen und die induktive Methode. Dieser entscheidende Paradigmenwechsel verlangt auch seine Märtyrer - so büßt Roger Bacon, der erste Apostel der neuzeitlichen Wissenschaft, der doctor mirabilis, seine Auffassung mit Exil und Kerker. Mit ihm hält die Empirie vor allem in der angelsächsischen Wissenschaft ihren Einzug, nachdem es während des 13. Jahrhunderts zu ersten radikalen Versuchen (Nominalismus, Averroismus) gekommen ist, eine Trennung von 'Vernunft' und 'Glaube' herbeizuführen, die Wissenschaft aus dem Bannkreis der Theologie zu führen - ein erster Schritt zur Säkularisierung und zur Emanzipation der Wissenschaft ... Damit tritt aber auch das Verhältnis des einzelnen zur Gesellschaft in ein neues Stadium. Dieses Verhältnis wird ja überhaupt erst fragwürdig, als sich die traditionellen Normen und die mit ihnen verknüpften Sinngebungen und Symbole für das Einzeldasein aufzulösen beginnen. Dies korrespondiert mit der Ausprägung persönlicher Rechte, die den Menschen 'von Natur aus', quasi als 'Eigentum' zustehen ...; darauf wird am Beginn des 17. Jahrhundert Hugo Grotius rekurrieren. Die Renaissance hingegen greift in der Zwischenzeit auf die ältere, die antike Rechtstradition zurück. In der weiteren Entwicklung befreien sich nicht nur die Wissenschaften, sondern auch die politischen und gesellschaftlichen Institutionen, aber auch der einzelne Mensch, der in diese Institutionen eingebettet ist, immer mehr von den zuvor primär religiös geprägten Sinnzusammenhängen der Überlieferung, welche die auseinanderstrebenden Normen der verschiedenen institutionellen Bereiche zusammengehalten haben" (S. 25-27).

Die engen gesellschaftlichen Normen, ritualisierten Gewohnheiten und Verhaltensweisen sowie die Einbindung der Menschen in Institutionen mit tradiertem Symbolgehalt, wie Grundherrschaft, Zunft, Gilde, haben sicherlich eine wichtige psychosoziale Funktion. Die Verhaltensnormen sind denjenigen einer Stammesgesellschaft durchaus ähnlich. Trotz ihrer ständischen Gliederung ist die Gesellschaft keine Klassengesellschaft im modernen Sinne, sondern vielmehr eine über geburtsständische Zugehörigkeit gebildete Statusgesellschaft. Die Elemente der Wirtschaft bleiben in nichtökonomische Institutionen eingebunden, die eng den Prinzipien der Reziprozität (Wechselseitigkeit) und der Redistribution (Umverteilung) als Elementen distributiver Gerechtigkeit verbunden sind. In diesem Kontext ist auch das theologische Konstrukt des pretium iustum (des gerechten Preises) zu verstehen, der keinesfalls mit einem modernen "Gleichgewichtspreis" gleichgesetzt werden kann, obwohl er äußerlich als durchaus ähnlich erscheinen mag im Hinblick auf das in beiden Fällen gleiche formale Erfordernis, daß keine der beiden Tauschparteien bei einem solchen Preis übervorteilt wird. Bauer/Matis weisen auch darauf hin, daß entgegen einer gängigen Vorstellung die meisten Menschen des Mittelalters besonders seßhaft oder ortsgebunden sind, wenn man einmal von der durch den Willen des Grundherren häufig an das Land gebundenen Bauern absieht; aber auch bei diesem kommt es häufig zu individuellen oder sogar kollektiven Migrationen. Einer allzu festen Bindung wirkt auch entgegen, daß es unbeschränktes Eigentum im modernen Sinne noch nicht gibt (und damit fehlen auch die durch das moderne Eigentum vermittelten Bindungen), sondern nur beschränkte Rechte auf den "Nießbrauch" einer Sache.

Bauer/Matis sehen im Anschluß an Brunner das herrschaftlich organisierte "Haus" als mögliche Form der Sozialisation und damit zugleich als Muster der Machtverteilung innerhalb der alteuropäischen Gesellschaft, in dem politische Herrschaft ebenso angelegt ist wie Partizipation, und zwar überall da, "wo sich Angehörige unterschiedlichen, aber minderen Status unter patriarchalisch-hierarchische Führung begeben. Überall dort, wo Gleichberechtigte sich zu einer institutionellen Organisation zusammenfinden, darf die 'Gemeinde' als Archetyp der Sozialisation gelten" (S. 53f.).

Bei ihrer detaillierten Diskussion des recht heterogenen "Feudalsystems" gehen Bauer/Matis vor allem auf die "malthusianische Falle" - die disproportionale Entwicklung zwischen Bevölkerungszunahme und Steigerung der Nahrungsmittelproduktion - ein. Bauer/Matis kommen zu folgendem Resümee:

"Zusammenfassend läßt sich sagen, daß die Bevölkerungsbewegung aufs engste mit der landwirtschaftlichen Produktionsweise und diese wiederum mit der herrschenden Agrarverfassung korrespondiert. Die Landwirtschaft sieht sich in starker Abhängigkeit von äußeren Faktoren, von Landschaft und Klima auf der einen, rechtlichem Status und der jeweiligen Form der Aneignung des bäuerlichen Mehrprodukts durch geistliche, adelige und in der Folge auch bürgerliche Herren auf der anderen Seite. Ein ganzes Geflecht ökologischer, rechtlicher und ökonomischer Abhängigkeiten vielfältiger Art prägt das Leben des Großteils der Bevölkerung ... Das Leben ist stets bedroht, eine Bevorratungspolitik daher doppelt notwendig; prinzipiell ist ja die 'moralische Ökonomie' auf Sicherung, d.h. Bevorratung der Subsistenzmittel ausgerichtet" (S. 83f.).

Als Elemente der Veränderung zur Neuzeit hin werden Stadt und Bürgertum, das "Handelssystem" und die Expansion der Märkte und frühe Formen der Industrialisierung (primäre Kapitalakkumulation und Proto-Industrialisierung) angeführt und im einzelnen untersucht. Diese Elemente der Veränderung führen zu einer "transitorischen Krise" der traditionellen Gesellschaft, ablesbar an einer Systemkrise des Feudalismus, einer Strukturkrise der feudalen Ökonomie im Kontext einer Kommerzialisierung der Landwirtschaft und vor allem an dem Aufbrechen traditioneller Wertvorstellungen: An die Stelle traditionaler Bindungen treten nun Freiheit und Ordnung als zentrale Kategorien.

Die Heraufkunft der Neuzeit sehen Bauer/Matis im Entstehen des Staates als eines "Super-Oikos", einer zentralen Gewaltinstanz:

"Der Zentralstaat, der aus dem Prinzip des herrschaftlich organisierten oikos abgeleitet wird, ist in seiner Politik gegen die traditionale, ständisch gegliederte Gesellschaft gerichtet. Der Absolutismus und die 'politische Ökonomie' wirken auflösend und individualisierend auf die alte Ordnung. Der Zentralstaat geht dabei, nachdem er selbst die Durchsetzung von Marktbeziehungen initiierte, mit dem sich ausformenden Kapitalismus eine Symbiose ein. Die 'stumme' Herrschaft des Geldes setzt sich mit den länger werdenden Handlungsketten generell durch; das tauschende Individuum wird zum Ausgangspunkt der Erzeugung von Reichtum und zum Le-

bensnerv des Staates, der sich nicht zuletzt als 'Steuerstaat' versteht" (S. 189).

Hier zeigt sich ein bemerkenswerter Unterschied zu der Auffassung von Smith und, mit einigen Abstrichen, auch derjenigen von Marx im Hinblick auf die Entstehung der modernen "Marktgesellschaft": Sie setzt sich nicht gegen, sondern mit dem absolutistischen Staat durch und führt zu dessen kommerzialisierter Weiterentwicklung, nicht dessen grundsätzlicher, revolutionärer Ablösung. Deswegen kommt es Bauer/Matis zufolge auch zur Herausbildung eines "ökonomischen Leviathan":

"Der Einfluß und die Prägekraft des Staates auf die Familie und den einzelnen ist ... groß, ebenso aber die Förderung und die Vorbildfunktion des Staates und seiner Organisation auf gesellschaftliche Institutionen und Bereiche, sei es in der Bürokratie, im Heer und in den Produktionseinheiten der Manufaktur, der Arbeitshäuser und der Proto-Fabriken. Diese herrschaftliche Prägekraft des Super-Oikos ist unübersehbar, ebenso wie das dahinterstehende Interesse ... (Im Bild einer Schafschur auf dem Frontispiz eines kameralistischen Werkes) verbindet sich der herrschaftliche Blick deutlich mit dem Interesse an der Expansion des Handels und des Geldwesens. Dieses Verschmelzen des herrschaftlichen Interesses mit dem bürgerlichen Handels- und Gewinninteresse und dem Geldwesen manifestiert sich unter anderem mit der Übernahme der Geldpolitik in den Einflußbereich des Staates. Die Möglichkeiten der Gewaltinstanz des Zentralstaates übertreffen die Möglichkeiten der Regelung durch die Kaufleute, so daß erst die Übernahme und Nutzung durch den Staat dem Geldwesen die vollständige Durchdringung der Gesellschaft erlauben" (S. 224f.).

Was also bei Binswanger als Durchsetzung eines alchemistischen Prozesses erscheint, wird bei Bauer und Matis zur Durchsetzung von Herrschaftsansprüchen des modernen Zentralstaats.